

Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 16 (1939)
Heft: 5-6

Artikel: Rumänien : ein wirtschaftsgeographischer Ueberblick
Autor: Kündig-Steiner, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-16037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rumänien.

Ein wirtschaftsgeographischer Ueberblick.

Von W. Kündig-Steiner, Zürich.

B 351

Rumänien ist zu einem Staat angewachsen, der sich zumindest flächenhaft unter den übrigen Europas sehen lassen darf, ist er doch $7\frac{1}{2}$ mal so gross wie die Schweiz, also fast so gross wie Italien. Die Einwohnerzahl von rund 20 Millionen ist für Süd-Ost-Europa schon eine recht hohe. Die Bevölkerungsdichte kommt derjenigen von Frankreich nahe (1930 : 64, heute um 70).

Bei allen Fahrten nach Rumänien durchschneidet man den grossen Gebirgsbogen der Karpathen. Er schlägt sich von Wien aus um das ungarische Tieflandbecken herum und setzt sich jenseits des Donaudurchbruches im Balkan fort. Das Mittelstück, die Süd-Karpathen, ist die Gebirgsachse Rumäniens. Diese trennt das siebenbürgische oder transylvanische Becken im W vom walachischen Tiefland im SE. Ausserhalb des walachisch-moldovanischen Mittellandes setzt noch eine dritte selbständige Zone an : die Dobrudscha-Bessarabien-Tafel mit dem dazwischen geschobenen Donaudelta.

Es ist natürlich, wenn rumänische Geographen und Historiker die Ausgangszone der rumänischen Besiedlung in die karpathische Gebirgsachse legen. So lässt sich das verblüffend kreisförmige Bild der Verbreitung der Rumänen sehr wohl erklären. Die Hirtenwanderungen, die immer wieder von diesem Karpathenbache ausstrahlten, sind vieltausend Jahre alt und bewegten sich vornehmlich in der Richtung zum Schwarzen und Ägäischen Meere.

Es besteht auf Grund vieler wissenschaftlichen Untersuchungen, kein Zweifel darüber, dass das rumänische Volk, auch wenn es seinen anthropologischen Stammbaum nur mit Mühe nachweisen kann, geographisch betrachtet, zumindest ein ausgesprochenes Gebirgsvolk ist. Dabei denkt man weniger an den siebenbürgischen Gebirgsblock selbst, als an die ausserkarpathische Hügelzone. Dieser Streifen, in grossen Zügen der Grenzsaum zwischen dem undurchdringlichen Gebirgswald und der offenen Steppe, ist bis heute der eigentliche Träger der rumänischen Wirtschaft und Kultur geblieben. Aus dieser Zone erwuchs u. a der dichte Kranz von Bauernklöstern, angefangen beim Eisernen Tor und endigend an den Quellen des Pruth und Dniestr in der Bukowina.

Rumänien ist von der Natur aus sehr vielseitig beschenkt worden, etwa so wie es qualitativ nur der ganze europäische Erdteil wiederzubieten vermag. Es ist schon so, dass sich die grosse Masse des rumänischen Volkes dieses Reichtums nicht oder noch nicht bewusst ist.

Theoretisch müsste eine Zusammenarbeit des vorwiegend agraren E mit dem bodenschätzreichen W ein Wirtschaftsgebilde schaffen, das

sich vollständig selbstversorgerisch (autark) einstellen könnte. Auf Grund dieser Tatsache müsste es ein sich selbst kolonisierendes Reich sein können. Vorläufig überwiegen die Erzeugnisse der Bauern, die mit 79 % den Stand der Bevölkerung ausmachen. Rumänien bleibt auch in Zukunft noch ein typischer Agrarstaat des uns näher liegenden E Europas.

Die Landwirtschaft zwischen der Theiss und dem Schwarzen Meere ist sehr vielseitig. Allein der Ackerbau in der steppenhaften Osthälfte bringt eine ansehnliche Musterkarte in der Produktion zustande — angefangen bei der Gerste bis hinüber zur Baumwolle — geschweige denn der Westen des Landes. Im allgemeinen entsprechen die Wintertemperaturen denjenigen des schweizerischen Mittellandes, diejenigen des Sommers sind aber wesentlich höher. Wir sind hier in der Grenzfläche vom atlantischen zum pontischen Klima, charakterisiert durch eine von W nach E abnehmende Niederschlagsmenge von über 100 cm auf unter 40 cm. Dieses Steppenklima im E Rumäniens schafft die natürliche Voraussetzungen zur Bildung der schwarzerdigen und schokoladebraunen Löss-Humusböden, die heute, nach mehr als 100 jähriger Nutzung, noch keiner eigentlichen Düngung bedürfen.

Die offenen und am Rand der Steppe erst um die Wende des Jahrhunderts stark gerodeten Räume der walachisch-moldovanischen Tiefebene sind die eigentlichen Zentren des grossflächigen Mais- und Weizenbaues. Diese etwa 2 mal die Grösse der Schweiz deckende Ackerfläche wird noch immer extensiv bewirtschaftet. Hier ist auch das eigentliche Zentrum der Grossgrundbesitzer, die sich trotz allen Agrarreformen halten können. Die ackerbaulichen Betriebsformen sind zum Teil sehr modern, obgleich die billige menschliche Arbeitskraft einer gosszügigen Industrialisierung der Betriebe hindernd im Wege steht.

Der klimatisch bevorzugte, äussere Karpathenrand ist die Zone des intensiven Rebbaues, der an diesem Rande schon für die vorrömische Zeit nachgewiesen ist. Man darf Rumänien ein eigentliches Traubenland nennen, hält es nun doch seit Jahren die 4. Stelle in den europäischen Produktionsländern inne. Ein Grossteil der Trauben wird nach Deutschland exportiert, auch Polen erweist sich immer aufnahmefähiger.

Die Landwirtschaft in der Westhälfte Grossrumäniens hat andere klimatische Grundlagen: hier liegt der atlantisch beeinflusste Teil. Die Karpathen sind in noch viel ausgesprochenem Masse als die Alpen eine Klimascheide. Wie oft stecken die Westhänge der Karpathen in den Regenwolken, während die walachische Tiefebene im Sonnenglase brütet! Ganz besonders einschneidende Wirkungen hat indessen der Regenausfall im Erzgebirge. Eine Folge des Regendiebstahles durch das Erzgebirge ist auch die besondere Regenlosigkeit Südbessarabiens, die wie zum Beispiel 1935, katastrophale Dürren auszulösen vermag. In schroffem Gegensatz zum Zentralteil Siebenbürgens stehen die über-

regneten Flächen im Quellgebiet der Theiss des Erzgebirges und des Retezat (Südkarpathen), die heute noch urwaldhaften Nadelwald tragen. Es sind jene Bezirke, in denen der Mensch alles, von der Tischgabel bis zur Kirche, aus Holz erschafft.

Auf Grund des morphologischen Aufbaues des transylvanischen Sektors ist die Viehzucht in manchen Beziehungen mit derjenigen der Schweiz vergleichbar. Wie aber eine um 1932 am Nordhang der Südkarpathen eingegangene schweizerische Versuchsstation bewies, ist das Braunvieh hier schwer zu akklimatisieren. In diesen schon etwas kontinentaleren Räumen hält sich die schwere Simmentalerrasse besser.

Das Braunvieh bevorzugt die ausserkarpathische Hügelzone, niemals aber das offene Feld in welchem wie im Zentrum Siebenbürgens das hohe Steppenrind zu Hause ist. — Es sei hier erwähnt, dass ein laufender Export von Grossvieh auf dem Seeweg nach dem östlichen Mittelmeere und Italien geht. Der Bau von ganz modernen Grossschlächtereien in Konstanz und einiger Kühlschiffe sind die letzten Errungenschaften der rumänischen Agrarpolitik.

Wenn der Rumäne in der Art eines richtig orientalischen Bewässerungsbauern (oder etwa wie die bulgarischen und serbischen Gärtner) sein Feld bestellen könnte, so eröffneten sich für die Osthälfte des Landes unabschätzbare Möglichkeiten. Hierzu wäre ein Ausbau der agraren Wasserwirtschaft notwendig, ähnlich wie er in der Poebene besteht. Die Möglichkeit eines Donaustaues ist keineswegs von der Hand zu weisen, bemühen sich doch die Anwohner seit Jahrhunderten mit Hilfe von primitiven Hebewerke das kostbare Nass auf die Talterrassen zu bringen. Es bestände hier die Möglichkeit durch Intensivierung der Landwirtschaft den Landhunger der Bevölkerung, die jährlich durch natürlichen Zuwachs um fast eine halbe Million ansteigt, abzuschwächen. Seit Jahrzehnten schon sind Bulgaren und Serben daran, die sich ringförmig um Bukarest legenden Bewässerungsgärten zu vergrössern und die Hauptstadt mit den herrlichsten Feldfrüchten, wie Tomaten, Wassermelonen, Artischocken, Gurken, Eierfrüchten usw. zu überschwemmen. Im Gartenbau bestehen nach viele Möglichkeiten, hat doch z. B. der Zuckerrübenbau nach 1918 das Land schon nach wenigen Jahren zu versorgen vermocht.

Trotz diesen vielversprechenden Perspektiven sei nachdrücklich betont, dass Rumänien künftig immer noch ein ausgesprochenes Weizen-, Mais- und Gerstenland bleibt. An den Grenzzonen des Weizenbaues wurde indessen die Anpflanzung von Sojabohnen stark gefördert und man hat mit dem Export nach Deutschland einen vollen Erfolg erzielt. Er verschwindet aber vorläufig noch ganz im Vergleich zu der Standard Produktion am Weizen, die für 1938 um die 50 Millionen q schwankt und dabei fast die Menge erreichte, die das 4 mal grössere und arbeitsintensivere deutsche Volk aus seinem Lande hervorbrachte. Weil sich der Eiweissgehalt des walachischen Weizens sehen lassen darf, wird auch eine noch so grosse Ueberschussmenge immer wieder

Absatz finden, so besonders in England, der Schweiz und Holland. Von hier starten zum Austausch komplizierte Maschinen und Apparate, sowie Artikel der chemischen und der Luxusindustrie. Ein Beispiel: Die grösste europäische Diesellokomotive trat im Juli 1938, aus der Schweiz kommend, ihren Dienst über den steilen Predealpass, der Bukarest mit Kronstadt verbindet, an. Gute Kompensationsgeschäfte lassen sich auch mit den Ölsaaten, die z. T. aus dem Baragan und der mittleren Dobrudscha stammen, abschliessen. Sie nehmen ihren Weg meist nach Deutschland, wie auch die vielen Waggon Nüsse auch dem Grenzsaum des walachischen Eichen- und Buchenwaldes. Rumänien hat selbst einen grossen Verbrauch an pflanzlichen Ölen, was dem buttergewöhnten Ankömmling aus Westeuropa anfänglich Sorge bereitet. Was der agraren Produktion schon immer fehle, sind feinere Fasernstoffe liefernde Pflanzen. Aber der Anbau des Baumwollstrauches hat recht günstige Ergebnisse gebracht. Das erste Einfuhrland für Baumwolle ist neuerdings die Türkei, das von Rumänien Benzin empfängt.

Es sei an dieser Stelle auf einen Naturreichtum hingewiesen, ohne den die rumänische Gesamtwirtschaft, speziell der Export undenkbar wäre: die Gewinnung von Laubholz.

Die Karpathenlaubwälder sind schon stark gelichtet, nicht zuletzt wegen eines oft unverantwortlichen Raubbaus. Heute sollen die Erfahrungen der deutschen Wald- und Forstwirtschaft hergeholt werden, es soll endlich durchgreifend eine rationelle Bewirtschaftung ansetzen, sodass zumindest die Zerstörung der obersten Bodenschicht — wie z. B. an den verkehrsgünstigen Hängen der Südkarpathen — keine Fortschritte mehr machen könnte. Die verstärkte Durchdringung mit Kleinbahnen bis in die entlegendsten Wälder lässt die heute schon seltener gewordene Flösserei auf den Donauzuflüssen zu fremdenindustriell ausgenützten Spazierfahrten herabsinken.

Ober- und unterhalb der beiden Holzexporthäfen Braila und Galatz ist das Hauptgebiet der Fluss- und Meerfischerei. Das Fischervolk — meist Grossrussen (Lipovaner) — gibt 50% seines Fischfanges als Staats tribut ab. Die Fischerei ist — im schroffen Gegensatz zur Waldwirtschaft — seit der Jahrhundertwende planwirtschaftlich gestaltet, nicht zuletzt der Bemühungen des bekanntesten rumänischen Gelehrten, des Biologen Grigore Antipa. Er machte den Vorschlag, Donausüswasser in die versalzten Lagunen am Schwarzen Meere zu leiten und strenge Vorschriften über Fang- und Schonzeiten aufzustellen. Ihm ist letzten Endes zu verdanken, dass das Donaudelta ein riesiges Naturreservat werden konnte.

Die viel diskutierte deutsch-rumänische Zusammenarbeit hat ganz besonderes Gewicht auf die bergbaulich-industrielle Seite gelegt. Der eigentliche Magnet für dieses Gesamtabkommen scheinen nicht zuletzt die seltenen Bodenschätze zu sein, die der siebenbürgische Sektor in sich schliesst. Vielleicht sind es auch unberührte Erdöl-Vorkommen am äusseren Karpathenfusse, die sich nach beiden Seiten dem Gebirge entlang noch finden lassen sollten.

Es sei hier daran zu erinnern, in welchem hohem Grade das Vorkommen von Bodenschätzen das Landschaftsbild von heute auf morgen umgestalten kann. — Im Bereiche zwischen Ploesti und Câmpina erfolgten in einem Jahrzehnt kulturlandschaftliche Veränderungen, wozu andere Stellen in Europa 2 Jahrtausende lang Zeit hatten. Wo noch 1920 Lehmflechtwerkhütten die Hauptstrasse säumten, belegen heute Raffineriekolosse, Tankgärten und Verwaltungsblöcke den Boden. Der Ochsenkarren, der sich früher auf breitem Wege durch fushohen Lösstaub wand, verlässt die inzwischen entstandene, schnurgerade und betonierte Autostrassen und sucht nebenan seine eigenen neuen Wege. — Westeuropäische Geschäftigkeit und Unrast vertreiben die letzten Reste eines « dolce far niente ».

Es schien in den letzten Jahren, als ob die ausserkarpathischen Erdölfelder einem Erschöpfungszustand nahegekommen wären. Dieser würde in erster Linie die Staatskasse gefährden, behauptet man doch, dass über die Hälfte der Staatseinnahmen aus den Erdölkonzessionen und Aktiengewinne stammen. Im deutsch-rumänischen Handelsvertrag denkt man aber an eine selbständige funktionierende, deutsche Erdöl-Wirtschaft. Diese auf eine autonome Ausbeutung ausgehende Vereinbarung kann unter Umständen den Export nach Mitteleuropa beeinflussen, wenn sie z. B. den Transport Donauaufwärts ganz in ihre Hände nimmt. Dies berührt insofern die Schweiz, als Rumänien seit mehreren Jahren zu unserem ersten Benzinlieferanten aufrückte und es beruhigt uns insofern, als die Hauptkapitalien der rumänischen Erdölwirtschaft in englischen oder holländischen und amerikanischen Händen liegen.

Der Ausbau der rumänischen Industrie war, besonders bis zum Weltkrieg, vorwiegend ein Werk der deutschen Fachleute. Hierbei seien auch die schweizerischen nicht vergessen, die trotz mannigfacher Rückschläge noch heute in der Elektrowirtschaft und Heizungstechnik Vorbildliches leisten. Auch durch die Erschliessung Rumäniens durch schweizerische Bank- und Handelshäuser sind manche Aufträge in unser Land gewandert. Es besteht die Gefahr, dass der geringe Rest an Handelsbeziehungen, der uns noch blieb, sich künftig eher noch kleinere.

Die Ansätze für eine Schwer- und Metallindustrie liegen im Westen des Landes, in der Gegend zwischen dem Braunkohlenbecken von Lupeni - Petroseni und den nördlich davon gelegenen, sporadisch auftretenden Eisenerzlagern von Hunedora (Staatliche Montanwerke von Ghelar), dann auf den Hochflächen des südlichen Banat (Reschita-Montana-Werke). Im Siebenbürgischen Erzgebirge, in der Gegend von Abrud, liegt das grösste Gold- und Silbererzbergwerk Europas, ohne Russland. Die Ausbeutung des selteneren aber wertvollen Chromerze, Manganerze, Kupfer und Eisenkiese, Graphite, sowie die Bauxite Westtransylvaniens sollen erst heute zur verstärkten rationelleren Verarbeitung gelangen. Sie bilden einen nicht bekannten, aber doch wesentlichen Bestandteil des oben genannten Wirtschaftsabkommens von 1939.

Wenn das Erdöl eines Tages ausbliebe, so ständen Rumänien noch Wasserkraft-Reserven in den Karpathen zur Verfügung und im Becken von Siebenbürgen eine kaum schätzbarer Kraftstoff: Das Methangas. Es kann u. U. auf der ganzen Schwelle im NW des Beckens angestochen werden. Bereits hat sich südlich von Klausenburg eine mit diesem Gas gespeisene Zementindustrie entwickelt, a. a. O. die städtische Gasversorgung angeschlossen. Es wäre durchaus denkbar, dass in diesem Raume einmal eine metallurgische und chemische Industrie ihren Standort wählte.

Vorläufig entstehen in Rumänien Industrielandschaften nur an ganz günstigen Verkehrsknoten und Punkten. So hat Kronstadt (Brasov) zufolge seiner zentralen Lage die ersten Präzisionsindustrien erhalten, u. a. die Flugzeugfabrikation, die aus dem Bereich von Arad ins Landesinnere zurückgezogen wurde. Selbstverständlich vermochte das exzentrisch gelagerte Bukarest, das mit seinen Vorstädten 1 Million Einwohner erreicht hat, schon seit der Jahrhundertwende alle neueren Industrien und Organisationen anzuziehen. Bukarest, ist vorläufig immer noch die Hauptwerkstatt für alle grossen Arbeiten, die die Erdölindustrie, der Brückenbau und die Hafestationen verlangen. Die Schwerlinie der gesamten Industrie liegt aber auf der ganzen Strecke: Bukarest-Kronstadt.

Das Zusammenspiel der Kräfte, die sowohl von der geographischen Lage, der völkischen Ausbreitung als auch von den Bodenreichtümern ausgehen, ist in einem derart von Natur aus mit Gegensätzlichkeiten überhäuftten Lande unberechenbar. Die Landschaft selbst ist immer mehr unsichtbaren Zufälligkeiten unterworfen. Diese bringen — im E mehr als im W — einen auffällig kolonialen Landescharakter zustande, der den extremsten Färbungen unterworfen ist. Man denke in erster Linie an das Verkehrsnetz und an die Verkehrsmittel. Besitzt doch Rumänien erst seit 1937 e i n e Autostrasse im westeuropäischen Sinne; sie führt diametral von Budapest im Zickzack über den Predealpass (Cluj-Sibiu-Brasov) nach Bukarest und Konstanza.

Das koloniale Bild Rumäniens empfindet der Ausländer am besten, der sich in der lautlosen walachischen Ebene aufhält und eines Tages unvermittelt im holperigen Getriebe der Bukarester-City steht, das mit viel Reibungswiderständen arbeitende Geschäftsleben verfolgt und einen « Amerikanismus » im Stadtbilde entdeckt, der seinesgleichen in Europa sucht. Die Struktur des ehemaligen Haufendorfes an der Dâmbovita ist restlos verschwunden: Alles steht im Auf- und Neubau. Diese koloniale Gegensätzlichkeit ist aber nicht nur das Merkmal der Metropole, sondern vor allem das der weitmaschig über das Land verteilten Handels-, Sport- und Badeplätze. Jugendlich anmutende Provinzstädte übernehmen die Aufgabe, ihre wolkenkratzerhaften Zentren mit den einstöckigen Lehmhütten zu verbinden und ihre schnellbleichige Zivilisation eilends in das konservativ, ja archaisch gebliebene Landvolk hinauszutragen.

Bis der weitläufige Wirtschafts- und innerlich gespannte Kulturapparat in Rumänien spielen kann, ist noch einer weiter Weg zurückzulegen. Es ist durchaus begreiflich, wenn man in den Nachkriegsjahren die Organisation des Eisenbahnwesens den Franzosen übertrug, diejenige des Telephons den Amerikanern, des Exportes den Engländern, aber auch den Deutschen, des Strassenbaues den Schweden und Belgiern usw. Ein grosser Hemmschuh bleibt auch künftighin die Ueberorganisation der staatlichen Verwaltung, nicht zuletzt deshalb, weil der Rumäne von Haus aus nur wenig und oft gar kein Organisationstalent zu eigen hat. Hieraus lässt sich auch die Ueberschwemmung mit fremden, aber geschäftstüchtigen Kaufleuten, Aerzten und Anwälten erklären, u. a. von Juden, Griechen und Rumänen. Aber der Jungrumäne war und ist — wie der Jungtürke — ein sehr gelehriger Schüler und stellt seit dem Weltkrieg seine Lehrmeister sehr schnell beiseite. Wenn auch die Rumänisierung in der Folge einem immer grösser werdenden Beamtenheer rief, so gestalten sich in der Folge die Minderheitenprobleme eher schwieriger. Andererseits bildet dieses Beamtenheer einen Ansatz zu dem früher fehlenden rumänischen Mittelstand und dem gegenwärtig besten Träger einer nationalen Idee.

Mit der Existenz einer gross-rumänischen Nation ist der alte Traum des Mitteleuropäers, wirtschaftlich und politisch bis ans Schwarze Meer vorzustossen, endgültig dahin. Wie stark die erstmalige Sammlung des rumänischen Volkes ist, kann man kaum abschätzen. Ein völkischer Zusammenschluss und ein wirtschaftlicher Aufstieg ist Rumänien nur dann beschieden, wenn ihm die Grossmächte die notwendige Zeit und Ruhe zur inneren Sammlung gestatten. Zu diesen unmittelbar interessierten Grossmächten gehören heute Russland, Deutschland, Italien und die Türkei, während Frankreich und Grossbritannien eher die Rolle eines *Deus ex machina* zufallen.

Fünfzig Jahre Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich.

E. W. Die Zürcher Geographisch-Ethnographische Gesellschaft ist, wie die ihre Festschrift einleitende inhaltsreiche Geschichte aus der Feder des langjährigen Gesellschaftspräsidenten H. J. Wehrli dartut, im Jahre 1899 aus der Vereinigung der 1888 gegründeten Ethnographischen Gesellschaft mit der 1897 entstandenen Geographischen Gesellschaft hervorgegangen. Als Doppelvereinigung hätte sie somit noch etliche Jahre auf ihr 50. Jubiläum warten dürfen. Die ehemals weitgehende Uebereinstimmung von Erd- und Völkerkunde erlaubte indes mit gutem Grund eine Zurückdatierung auf das Jahr des Ursprungs der einen Gesellschaft. Dass dann aber noch das Jahr 1939 für die Erinnerungsfeier abgewartet wurde, erklärt die Landesausstellung zur Genüge, die ja noch vielen andern Anlässen den nationalen Rahmen geboten hat.